

Leseprobe aus:

**Dagmar Kumbier**

# **Sie sagt, er sagt**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

# Einführung

## TYPISCHE SACKGASSEN FÜR MÄNNER UND FRAUEN

«Bring wenigstens den Müll raus!»

Aufgabenteilung in Haushalt und Familie

«Bring wenigstens den Müll raus!» Wie kommt es, dass wir alle eine präzise Vorstellung haben, wer das zu wem sagt? Wir hören förmlich den Tonfall, wir ahnen die Vorgeschichte und wie die Situation sich weiterentwickeln könnte. Ob man den persönlichen Freundeskreis nimmt, die Klientel einer Paarberatungsstelle oder wissenschaftliche Untersuchungen über Partnerschaften: Überall stößt man auf ein zentrales Problem. Nämlich darauf, dass *sie* sich mit Haushalt und Kindern mehr oder weniger allein gelassen fühlt und (je nach Temperament) klagt, resigniert oder kämpft – während *er* zunehmend das Gefühl hat, es ihr bei allem Bemühen ohnehin nie recht machen zu können und sich (je nach Temperament) verteidigt, zurückzieht oder in die Karriere stürzt.

Das ist durchaus erstaunlich, denn eigentlich scheinen sich Männer und Frauen in dem, was sie sich in ihrer Partnerschaft wünschen, gar nicht so sehr zu unterscheiden. Eine partnerschaftliche Aufteilung von Hausarbeit und Kinderbetreuung ist heute für beide Geschlechter selbstverständlich – und in der Regel möchten sich beide Partner sowohl in der Familie als auch im Beruf engagieren.<sup>1</sup> Trotzdem hat sich an der häuslichen Aufgabenteilung wenig geändert: Hausarbeit ist nach wie vor im Wesentlichen Frauensache, und zwar auch dann, wenn beide Partner berufstätig sind.<sup>2</sup> Diese seltsame Kluft zwischen dem gemeinsamen Ideal, das Männer und

Frauen von ihrer Partnerschaft entwerfen, und der Realität der allermeisten Partnerschaften beschäftigt nicht nur die Wissenschaft, welche immer wieder versucht hat, diese Kluft zu erklären und Wege zu finden, wie sie zu schließen sei. Sie beschäftigt vor allem die Paare selbst. Frauen und Männer leiden gleichermaßen unter dieser Spannung – allerdings leiden sie auf recht unterschiedliche Weise.

Die Frauen leiden darunter, für all die kleinen und großen familiären Aufgaben im Wesentlichen allein zuständig zu sein. Auch wenn er «mithilft», in aller Regel erledigt sie den Löwenanteil, und vor allem ist sie es auch, die alles im Blick haben, regeln und koordinieren muss. Oftmals fühlen sich die Frauen nicht nur überfordert, sondern auch im Stich gelassen und geradezu verraten: «Wir waren uns doch einig, dass es nicht so werden sollte wie bei unseren Eltern, dass wir uns den Haushalt teilen und uns gemeinsam um die Kinder kümmern! Und jetzt bleibt trotzdem mehr und mehr an mir hängen, und er zieht sich ins Büro zurück!» Wenn Erschöpfung, Frustration und Enttäuschung lange genug vor sich hin gären, ergibt sich nicht selten ein brisantes Gemisch – vor allem dann, wenn Gespräche darüber nicht möglich sind oder alles nur noch schlimmer machen. An diesem Punkt fangen Frauen oft an, an seiner Liebe zu ihr und den Kindern zu zweifeln: Denn zeigt er durch sein Verhalten nicht deutlich, dass ihn letztlich nur der Beruf interessiert? Wie könnte er sie so behandeln und ihre Gefühle derart ignorieren, wenn er sie lieben würde? Und umgekehrt: Wie kann sie ihn lieben, wenn sie sich so verraten und verkauft fühlt? Schlimmstenfalls endet diese Entwicklung in offener Verachtung. Dann fallen in der Paarberatung Sätze wie: «Wissen Sie, mein Mann, das ist im Grunde mein drittes Kind.» oder «Ohne ihn läuft es genauso gut – eher besser.»

Sätze, die Männer tief verletzen, auch wenn sie dies oft kaum oder gar nicht zeigen. Für Männer ist die Brisanz, welche dieses Thema

für Frauen hat, meist überhaupt nicht nachvollziehbar: Es geht doch nur um Kleinigkeiten! Gut, der Abwasch bleibt schon mal stehen, und es ist wahr, dass er gestern wieder zu spät nach Hause gekommen ist – aber wie kann all das dazu führen, dass sie an seiner Liebe zweifelt? Für Männer sind das zwei völlig verschiedene Ebenen, und es ist für sie ausgesprochen kränkend, wenn ihre Frauen vom einen auf das andere schließen.

Das Problem der Männer liegt in erster Linie in der Unzufriedenheit ihrer Frauen, die sie umso mehr trifft, als sie diese Unzufriedenheit nicht verstehen und sie als kleinlich und zutiefst ungerecht empfinden. Oft haben sie das Gefühl, dass ihr Beitrag zur Familie weder gesehen noch gewürdigt wird. Und: Egal, was sie tun – es scheint nie zu genügen. Das Maß an Vorwürfen ändert sich nicht, wenn sie mehr im Haushalt tun – im Gegenteil, dann kommt sogar die sarkastische Frage dazu, wie lange er sich denn noch auf der Heldentat ausruhen wolle, *einmal* den Abwasch gemacht zu haben. Gibt er ihr den kleinen Finger, will sie gleich die ganze Hand. Es scheint also besser zu sein, gar nicht erst mit Zugeständnissen anzufangen! Kränkend für die Männer ist das dauernde Gefühl, nicht zu genügen, weder mit ihrem Beitrag zum Familienleben noch mit ihrer Art, ihre Liebe zu zeigen.

Je nach Verfassung der Partnerschaft nagt also die immer gleiche Unzufriedenheit, tobt der immer gleiche Streit. Das Problem scheint sich nicht recht lösen zu lassen. Und mit Hilflosigkeit und Erbitterung stellen viele Paare fest, dass die Debatte über so banale Dinge wie Abwasch, Kloputz oder den Weg zum Kindergarten immer mehr Raum einnimmt, ihre Liebe anfrisst, diese gar aufzuzehren droht.

«Ich erreiche ihn einfach nicht!»

### Gespräche in Partnerschaften

Dazu kommt in vielen Partnerschaften, dass auch das Gespräch zwischen Mann und Frau schwierig ist – und umso schwieriger wird, je persönlicher und gefühlhaltiger die Themen werden. «Wir können einfach nicht mehr miteinander sprechen»: So oder ähnlich lautet häufig der erste Satz einer Paarberatung. Auch hier ist es in der Regel sie, die unzufrieden ist, während er unter ihrer Unzufriedenheit leidet und darunter, sie als Partner nicht glücklich machen zu können (was den Männern in der Regel sehr viel wichtiger ist, als ihren Frauen klar ist).

Sie möchte mit ihm sprechen – über die Kinder, über das, was sie gerade beschäftigt, über Probleme, die sie mit ihm hat. Sie wünscht sich Austausch und Nähe, will selbst erzählen – und hören, was ihn bewegt. All das gestaltet sich jedoch nicht so einfach, denn er gibt sich verschlossen. Sie unternimmt immer wieder neue Anläufe, anfangs geduldig, später immer ungeduldiger. In ihrem Notfall-Set die berühmt-berüchtigte Frage: «Was denkst du gerade?» – auf die sie mit unfehlbarer Sicherheit (wieder einmal) die Antwort bekommt: «Ach, nichts.» Sie weiß es schon vorher, aber was soll sie machen, wenn er von sich aus nicht darüber spricht? Überhaupt: Wenn er doch wenigstens ab und zu mal von sich aus käme! Denn wenn er sie liebt – muss er dann nicht auch selber das Bedürfnis haben, mit ihr zu sprechen, sich ihr mitzuteilen, ihr nah zu sein? Für sie wiederholt sich auf dieser Ebene das Gefühl, allein zu sein, nicht gesehen zu werden, ignoriert zu werden. Und oftmals nährt auch seine Verschlossenheit leise Zweifel daran, ob er sie wirklich liebt.

Er dagegen fühlt sich bedrängt, oftmals geradezu belästigt von ihrem ständigen Bedürfnis, reden zu wollen. Er möchte einfach ruhig zu Hause sein, sich erholen, fernsehen, basteln und es genießen, seine Frau und seine Familie um sich zu wissen. Ihre ständigen Fragen

sind für ihn wie Daumenschrauben, er fühlt sich unter Leistungsdruck. Und wenn er dann einmal etwas erzählt (vielleicht sogar von sich aus!), dann ist es entweder nicht das Richtige oder nicht genug. Was er bei der Arbeit erlebt, interessiert sie nicht wirklich (es sei denn, er erzählt von den Konflikten mit den Kollegen, aber er hat nicht das leiseste Bedürfnis, sich damit auch noch den Feierabend zu verderben!). Und wenn er etwas darüber erzählt, wie es ihm geht – mit Kollegen, mit seiner Arbeit, mit den Kindern, mit ihr –, dann ist sie nicht etwa froh und zufrieden, sondern nimmt es im Gegenteil zum Anlass, ihre Fragen zu verstärken. Was für ihn eine fertige Erzählung ist, scheint für sie nur die verheißungsvolle Einleitung zu einem ganzen Roman zu sein. Und wenn sie schon die Einleitung hat, dann will sie auch den Rest – und ist ärgerlich auf ihn, wenn er ihr diesen vorenthält. Besser also, gar nicht erst damit anzufangen!

Auch für ihn wiederholt sich in diesem Bereich also etwas: nämlich das Gefühl, ihr nicht zu genügen. Was er tut, reicht nie; er reicht nie. Und auch er fühlt sich von ihr nicht gesehen.

**Die Spitze ist männlich:**

**Die «gläserne Decke» im Beruf**

Nicht nur im Privatleben bleiben die typischen Rollen von Männern und Frauen trotz aller Veränderungswünsche recht stabil. Auch im beruflichen Bereich ändert sich erstaunlich wenig – und zwar trotz beträchtlicher gesellschaftlicher Anstrengungen. Auch wenn Frauen hierzulande in ihrer Ausbildung mindestens den Gleichstand erreicht haben, auch wenn sie in großer Zahl berufstätig sind und sein wollen, auch wenn man die berufliche Förderung von Frauen inzwischen getrost als gesellschaftliches Ziel sehen kann – die oberen Etagen von Wirtschaft, Wissenschaft und Politik bleiben fast frauenfrei. Das Ausmaß, in dem die Wahl von Angela Merkel zur

ersten deutschen Bundeskanzlerin bestaunt, gefeiert und diskutiert wurde, hat deutlich gemacht, wie sehr Frauen in Spitzenpositionen immer noch eine Ausnahme sind. Jahrelange Versuche mit Frauenquoten und Förderplänen haben daran nichts Wesentliches ändern können.

Dieses politische Phänomen spiegelt sich in der Klage vieler Frauen darüber, dass sie ihre männlichen Kollegen auf der Karrierestraße an sich vorbeiziehen sehen – und in ihrem Eindruck, dass sie doppelt so gut sein müssen wie die Männer, um nach oben zu kommen. Dabei sind die Hindernisse, die sich Frauen auf dem Weg nach oben entgegenstellen, schwer greifbar; entsprechend kursiert die Metapher der «gläsernen Decke»: Das Hindernis ist zwar nicht zu sehen, aber vom Ergebnis her deutlich spürbar.

Bei den Männern sieht die Lage gewissermaßen umgekehrt aus. Obwohl viele Männer gerne weniger arbeiten würden, finden sich kaum Männer auf Teilzeitstellen. Ganz im Gegenteil, viele machen Überstunde um Überstunde. Irgendwie bleibt selten so viel Zeit für die Familie, für Freunde oder für sich selbst übrig, wie doch eigentlich gedacht war. Und obwohl sich die Väter zunehmend am Leitbild des «neuen Vaters» orientieren, der für die Kinder präsent ist und sich zu Hause engagiert, sind es in den seltensten Fällen sie, die den Erziehungsurlaub nehmen. Es scheint Männern schwer zu fallen, die Prioritäten anders als beim Beruf zu setzen. Zunehmend wird der Befund gestellt und beklagt, dass die Männer «mit dem Beruf verheiratet» und in Gefahr seien, sich in ihrer Arbeit zu verlieren – und dass sie dafür einen hohen Preis an Gesundheit, familiärem Zusammenhalt und Lebenszufriedenheit zahlen.<sup>3</sup>

Etwas pointiert stellt sich die Lage so dar, dass die Frauen im beruflichen Bereich gerade mal einen Fuß in die Tür bekommen haben, während die Männer offenbar Mühe haben, die Tür auch mal hinter sich zu schließen.

## BELIEBTE ERKLÄRUNGEN

Wie kommt es zu diesen Sackgassen? Warum ändert sich so wenig Grundlegendes im Verhältnis von Männern und Frauen, obwohl wir doch offenbar alle eine Veränderung wollen, obwohl sich doch im Kleinen sehr viel ändert? Zu diesen Fragen haben die meisten Menschen eine klare Meinung und eine klare Antwort. Zwei dieser Antwortmöglichkeiten sind besonders beliebt und einflussreich. Beide zeichnen sich dadurch aus, dass ein klarer Schuldiger gefunden wird: Im einen Fall sind es die Männer – im anderen ist es die Steinzeit.

### Sind die Männer an allem schuld?

Die Frage, warum sich Partnerschaften so oft im Kleinkrieg um Haushaltsdinge festfahren, warum Gespräche zwischen Männern und Frauen oft so schwierig und unbefriedigend sind und warum die oberen Sprossen der Karriereleiter für Frauen kaum zugänglich sind, ist oft schnell beantwortet. Die Diagnose, die unter Frauen, in Frauen-Zeitschriften, aber auch in der seriösen wissenschaftlichen Literatur die Debatte dominiert, ist von bestechender Klarheit und bemerkenswerter Schlichtheit: Es liegt an den Männern. Männer bilden im Beruf Netzwerke, die dafür sorgen, dass nur ihresgleichen nach oben kommt, und die gezielt die Karriere von Frauen behindern. Männer sind Paschas, die sich für den Kloputz zu fein sind, sich bei der Kindererziehung die Rosinen herauspicken und das mühsame Alltagsgeschäft den Frauen überlassen. Männer sind nicht fähig, über Gefühle zu sprechen, anderen zuzuhören und sich auf Nähe einzulassen – im Grunde sind sie beziehungsunfähig.

Vor allem kommen sie weder privat noch im Beruf mit starken Frauen klar. Während die Frauen sich auf den Weg in die moderne Gesellschaft gemacht haben, sind die Männer in der Feudalgesellschaft stehen geblieben, verweigern jegliche Weiterentwicklung

und beharren verbissen auf ihren alten Privilegien. Und in dieser Beharrlichkeit sind die Männer der Bremsklotz auf dem Weg zur Veränderung: «Eine Frau hat heute ein anderes Selbstbewusstsein als vor 40 Jahren: sie will die Hälfte der Welt – und erwartet, dass die Männer die Hälfte des Hauses übernehmen. Aber im Beruf stoßen die Karrierefrauen an die gläserne Decke, die die oberen Etagen frauenfrei hält, und im Haus an die gläserne Wand, wo die meisten Männer sie meist allein lassen mit Haushalt und Kind.» So Alice Schwarzer in gewohnter Prägnanz.<sup>4</sup> Kurz gesagt: Die Männer lassen die Frauen entweder nicht herein (nämlich in die Führungsetage) oder nicht heraus (aus dem Haushalt).

Und zumindest, was die Partnerschaft angeht, stimmen die Männer dieser Deutung im Wesentlichen zu. Fast jeder Mann, der in einer Partnerschaft lebt und nicht zur raren Gattung der Hausmänner gehört, hat heute latent ein schlechtes Gewissen, weil er befürchtet, sich zu wenig am Haushalt zu beteiligen. Auf entsprechende Vorwürfe ihrer Frauen reagieren die Männer meist mit vielen Rechtfertigungen und Hinweisen auf das, was sie aber doch tun. Sie befinden sich jedoch eindeutig in der Defensive. Sie stellen die Deutung, dass das Problem bei ihnen liegt, nicht in Frage – sie finden nur, dass es nicht ganz so groß ist, wie ihre Frau es darstellt, und dass sie sich doch immerhin Mühe geben und schon bei weitem mehr tun als früher, als der Nachbar, der Freund Peter oder sämtliche ihrer Kollegen!

Mittlerweile scheint sich der Wind ein wenig zu drehen. Vereinzelt gibt es jetzt Ansätze, dieses Erklärungsmuster umzukehren: Eigentlich sind die Frauen an allem schuld. Die Männer würden sich ja gerne zum Beispiel in der Kindererziehung engagieren – wenn man sie nur ließe! Aber die Mütter sitzen wie die Glucken auf den Kindern und lassen die Väter nicht ran; sie sind die Türwächter zwi-

schen den Vätern und den Kindern. Manche Autoren verweisen auf Studien, in denen gezeigt wurde, dass Väter umso aktiver sind, je mehr ihre Frauen ihnen das auch zutrauen. Auch wenn die Frauen also mehr Engagement der Männer einklagen, seien gleichzeitig sie selbst und ihr Misstrauen den Männern gegenüber das entscheidende Hindernis für eine Veränderung.<sup>5</sup> Männer finden diese Sichtweise oft sehr einleuchtend, denn sie entspricht ihrem Gefühl, eigentlich keine Chance zu haben.

Sind also die Männer das Problem? Oder die Frauen? Aber wie kommt es, dass sich die Männer den Zugang zu ihren Kindern von den Frauen versperren lassen – wo sie doch offenbar ansonsten dazu neigen, Frauen zu unterdrücken? Wieso lassen sich die selbstbewussten modernen Frauen von heute von ihren Männern zu Hause einsperren? Wie kommt es, dass die beruflichen Männernetzwerke so lückenlos, unauffällig und perfekt funktionieren wie kaum etwas anderes in der männerdominierten Welt von Wirtschaft und Politik? Warum haben dreißig Jahre Frauenbewegung und unzählige Frauenförderpläne und Quoten daran nichts Wesentliches ändern können? Und: Ist es wirklich so eindeutig, wer der Gewinner in diesem Spiel ist?

### **Back to the roots:**

#### **Liegt die Wurzel des Übels in der Steinzeit?**

Eine zweite Erklärung, die in letzter Zeit durch das populäre Buch von Pease & Pease (2000) wieder an Boden gewonnen hat, ist die These, dass die Rollenverteilung zwischen Männern und Frauen biologisch bedingt ist. Männer und Frauen hätten seit Urzeiten unterschiedliche Aufgaben wahrgenommen und daher vollkommen unterschiedliche Fähigkeiten entwickelt. Frauen seien schon immer vor allem dafür zuständig gewesen, Kinder aufzuziehen und gemeinsam das Feuer zu hüten. Daher seien Frauen besonders gut darin, sich

auf andere einzustellen, Gefühle wahrzunehmen und Beziehungen zu gestalten. Wenn man sie dagegen in einer fremden Steppe oder Großstadt aussetze, dann hätten sie wenig Chancen, den Ort der Mammutjagd oder das Haus von Freunden zu finden, da sie es nie gelernt hätten und auch nie hätten lernen müssen, sich in unbekanntem Gelände zurechtzufinden. Denn weiter als bis zur nächsten Himbeerhecke mussten sie sich ja nie von der Höhle entfernen.

Aufgabe der Männer dagegen sei es immer gewesen, Nahrung zu erjagen und die Gruppe gegen andere zu verteidigen. Sie seien daher risikobereiter, auf Wettkampf und Auseinandersetzung ausgerichtet, und es falle ihnen leicht, sich räumlich zu orientieren. Für den Umgang mit Gefühlen und nahen Beziehungen dagegen seien sie von ihrer biologischen Ausstattung her nicht vorbereitet; hier seien sie daher eher minderbemittelt, geradezu hoffnungslose Fälle. Denn sie mussten nicht für andere sorgen und sich auf deren Bedürfnisse einstellen. Bei der gemeinsamen Jagd stand die Auseinandersetzung mit schwierigen und potenziell lebensgefährlichen Situationen im Vordergrund – und dabei kann übermäßige Sensibilität durchaus hinderlich sein! Wenn man einem wütenden Mammut oder einem Säbelzahn tiger gegenübersteht, dann empfiehlt es sich nicht unbedingt, sensibel auf die eigenen Gefühle zu lauschen! Stattdessen sollte man geistesgegenwärtig und schnellstmöglich Auswege und Lösungen finden. Entsprechend werde genau dieser Umgang mit Problemen Männern oft vorgeworfen: Statt sich mit den Gefühlen ihrer Frauen auseinander zu setzen, bieten sie direkt Lösungen an.

Der Vorteil dieser Sichtweise ist, dass sie Paaren ermöglichen kann, der Andersartigkeit des Partners gelassener und womöglich sogar mit Humor zu begegnen – statt mit Vorwürfen, Bitterkeit und Unterstellungen. Sie führt aus der leidigen Frage heraus, wer schuld an der ganzen Misere ist. Und tatsächlich liegt eine Fülle wissenschaftlicher Studien vor, die Hinweise auf biologisch bedingte

Verhaltensunterschiede zwischen Jungen und Mädchen, zwischen Männern und Frauen geben.

Allerdings lässt auch diese Erklärung wichtige Fragen offen. Wir brauchen heute völlig andere Fähigkeiten als der Urzeitmensch (sei er männlich oder weiblich). Das Leben in einer Großstadt folgt anderen Gesetzen als das Überleben in der Steppe. Wir haben das Internet und über 1000 km/h schnelle Fortbewegungsmittel entwickelt und einigermaßen gelernt, damit umzugehen. Wir haben das menschliche Zusammenleben durch die Ideen von der Würde jedes Menschen, durch Grundgesetz und Demokratie revolutioniert. Wir haben – manche anfangs mit Erstaunen – festgestellt, dass Frauen im Beruf durchaus «ihren Mann stehen» können. Wir lernen – wenn auch mühsam – Verhandlungen mit Menschen aus einem anderen Kulturkreis zu führen und Konflikte gewaltfrei auszutragen. Warum sollte da ausgerechnet das Verhältnis zwischen Männern und Frauen seit Urzeiten betoniert und unveränderlich sein? Und wenn das Verhältnis zwischen den Geschlechtern biologisch vorbestimmt ist – woher kommt dann diese hartnäckige Unzufriedenheit? Wieso können sich die modernen Flausen von Gleichberechtigung überhaupt derartig in unserem Kopf ausbreiten, wenn alles so, wie es ist, unseren Anlagen in geradezu optimaler Weise entspricht? Müssten wir nicht glücklich und zufrieden sein?

Neben den Hinweisen auf biologische Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt es auch eine Fülle von Studien, die den enormen Einfluss von Erziehung und Gesellschaft auf die unterschiedliche Entwicklung von Jungen und Mädchen nachweisen. Das heißt, die Grundsatzdiskussion, ob die Unterschiede zwischen Männern und Frauen biologisch *oder* durch Erziehung und Gesellschaft verursacht sind, macht schon lange keinen Sinn mehr. Beides spielt eine Rolle, und beide Faktoren wirken gegenseitig aufeinander ein – so viel ist klar.